

Neumarkt

Meldung vom 11.01.2006, 16:36 Uhr



Ein Tier soll sein Leben nur dann lassen müssen, wenn es einen Sinn hat.

## Wohl des Waldes ist wichtiger als Waidmanns-Heil

Unter Jägern gibt es solche und solche. Viele traditionelle – sie sind im Bayerischen Jagdverband (BJV) organisiert – und einige wenige unkonventionelle, sie gehören dem Ökologischen Jagdverband (ÖJV) an. Deren Ausbildungsleiter in der Oberpfalz ist Michael Bartl aus Kastl. Und er stellt das traditionelle Bild des Jägers ganz schön auf den Kopf und auf den Prüfstand. Schaut man sich das Verhältnis des großen Verbandes zum kleinen an (50 000 zu 500), so kann man mit Fug und Recht von Goliath und David sprechen. Der Unterschied zwischen beiden hat viele Nuancen, in den Blick fällt aber einer: „Mitglieder des ÖJV legen keinen Wert auf Trophäen, statt dessen soll das Wild dem Lebensraum Wald angepasst werden.“ Und da es dem Wald sowieso nicht gut gehe, müsse er vor Wildverbiss geschützt werden. Bartls Behauptung: Jäger mit traditionellen Ansichten schießen viel zu wenig Wild. Nur ein Wald, in dem scharf gejagt wird, kann langfristig gedeihen. Denn Wild erweise sich in punkto Baumspitzen als Feinschmecker. Außer Fichte und manchmal Buche haben andere Baumarten kaum eine Chance, sich ohne Schutz fortzupflanzen. Bartl wird in diesem Punkt sehr

deutlich: „Traditionellen Jägern geht es darum, den Bock mit dem schönsten Geweih alt werden zu lassen, um ihn erst dann zu schießen. Daran wäre eigentlich nichts Schlechtes, aber wenn das dazu führe, dass sich nicht mehr alle Baumarten sich natürlich verjüngen können, dann sei seine Toleranzschwelle überschritten. Als Beispiel nennt Bartl die sogenannten „Russeneichen“ in den östlichen Bundesländern. In den Nachkriegsjahren haben russische Soldaten dort gejagt. So konnten sich Eichenbestände entwickeln. Seit dies aufgehört hat, wachsen nur noch Kiefern. Auch heute zeigten Vegetationsgutachten, dass der Abschuss deutlich erhöht werden müsse. Die Alternative sei für die Waldbesitzer teurer Zaun. „Waldbau hinter Gittern unter Gefängnisbedingungen“ nennt Bartl diesen Zustand. Warum sich Jäger weigerten, so viele Rehe zu schießen, wie es dem Wald gut täte, habe ein ganzes Bündel an Ursachen, sagt Bartl. Dazu gehöre unter anderem die Jagd als romantisiertes Naturerlebnis, bei dem sich der Jäger als Heger und Tierschützer sehen, dazu gehöre ein gehörige Portion Jagdneid, die dem anderen nicht mehr Abschüsse gönne als einem selber. Dazu gehöre aber nicht zu Letzt auch die Jagd als knallhartes Geschäftsanbahnungsinstrument. „Biete guten Rehbockabschuss gegen Vergabe von zahnärztlichen Leistungen“, laute manchmal der Deal. Schon Bismarck habe gewusst: Es wird nie soviel gelogen, wie vor der Hochzeit, im Krieg und nach der Jagd. Zur Verklärung der Jagd gehöre auch das Brauchtum mit Halali und Horido. „Bei uns kann das jeder handhaben wie er will.“ Bilder in alten Forstbüchern bewiesen, dass vor dem Krieg Brauchtum keine Rolle gespielt habe. Die Wild-Strecke wurde kreuz und quer gelegt. „Wir gehen als bunter Haufen jagen, mit Bundeswehrparker, mit Feuerwehrjacken oder auch mit Loden, jedem wie es gefällt.“ Es gehe BJV-Jägern darum, im Interesse der Abschüsse den Rehwildbestand hoch zu halten. In den Genuss dieser Tierliebe kämen andere Tiere aber nicht, besonders dann nicht, wenn sie als Beutegreifern Hasen, Rehen und Fasanen zu nahe kommen. Iltisse, Marder Katzen würden erschossen. Die „Öko-Jäger“ haben sich hingegen auf die Fahne geschrieben, kein Raubwild und Raubzeug zu jagen und auch keine Haustiere zu erschießen. Die Tiere richteten im Wald keinen Schaden an und es gebe auch keinen Grund Katzen zu erschießen. „Eine Katze erwischt Mäuse oder ab und an einen kranken Singvogel.“ Bei offensichtlich wildernden Hunden könne die Tötung nur die allerletzte Alternative sein, wenn alle anderen Versuche das abzustellen gescheitert sind. „Ein Dackel, der einem Reh nachsetzt, kann diesem nicht gefährlich werden.“ Gerade in diesem Punkt hätten Jäger viel Vertrauensvorsprung der Bevölkerung verspielt, indem sie zu oft Hunde, die Familienmitglieder waren, voreilig gemeuchelt hätten. Raubwild sehen die Ökojäger als Partner und nicht als Konkurrenz. Einer Nutzung des reifen Winterbalges stehe nichts entgegen, wohl aber hätten sie etwas gegen die Bekämpfung aus Beuteneid und vorgeschobenen Regulierungsnotwendigkeiten. Entspannt geben sie sich auch in der Benutzung des Waldes durch Jogger, Reiter und Spaziergänger. „Das sind genauso Naturnutzer wie wir.“ Weniger das Wild werde durch die Benutzer des Waldes gestört als der Jäger, der statt des erwarteten Wildes einen Jogger zu sehen bekommt. Unter normalen Umständen passe sich das Wild an, wenn es nicht gerade durch einen jagenden Hund beunruhigt werde. „Wild lernt sehr schnell zwischen Schwammerlsuchern und Jägern zu unterscheiden.“ Sehr wichtig sei dem ÖJV auch eine gute Zusammenarbeit mit den Grundstücksbesitzern. „Die land- und forstwirtschaftliche Nutzung darf keinesfalls durch überhöhte Wildbestände beeinträchtigt werden.“

...ein Service Ihrer Mittelbayerischen Zeitung